

Hansjörg Schneider  
über

Paul Haller

Paul Haller (1882–1920) wuchs in Rein bei Brugg auf, im Pfarrhaus direkt über der Aare. Er studierte Theologie und wurde Pfarrer auf Kirchberg bei Aarau. Von Glaubenszweifeln geplagt, legte er sein Amt nieder und begann ein zweites Studium in Germanistik, Geschichte und Psychologie. Er schrieb eine hervorragende Dissertation über *Pestalozzis Dichtung*, wobei ihn vor allem Pestalozzis Volkssprache interessierte. Er wurde Lehrer am aargauischen Lehrerseminar in Wettingen. 1920 schied er freiwillig aus dem Leben.

1911 erschien sein Versepos *s'Juramareili*, 1916 sein Theaterstück *Marie und Robert*. Es wurde 1917 vom Aarauer Dramatischen Verein uraufgeführt. Eine Berufsbühne, wie in allen größeren Städten üblich, gab es im Aargau nicht.

Diese beiden Texte gehören, neben einer Handvoll Gedichte, zum Besten, was die Schweizer Literatur zu bieten hat. Trotzdem kennt sie fast niemand. Denn sie sind in Brugger Mundart verfasst. *Marie und Robert* wurde zwar mehrfach von professionellen Bühnen nachgespielt, vom Zürcher Schauspielhaus zweimal. Dennoch gilt Haller als

zweitrangiger Autor, da Mundart bis heute als zweitrangig gilt. Wenn es ernst wird, so die landläufige Meinung, muss es Hochdeutsch sein.

Aber Mundart ist eben auch eine schöne, poetische Sprache. Wir Deutschschweizer drücken alles, was wir sagen wollen, in Mundart aus. Und wenn ein begnadeter Autor kommt und seine Geschichten in Mundart erzählt, entsteht auch aus Mundart Literatur. Im Theater geht das gut, weil man die Wörter hört und nicht langsam entziffern muss. Muss man aber Mundart lesen, wird es mühsam. Besonders wenn man einen anderen Dialekt spricht. Deshalb gilt Paul Haller noch heute als lokaler Aargauer Autor.

Es gab zu Hallers Zeiten eine ganze Reihe von Mundartautoren wie Alfred Huggenberger und Meinrad Lienert. Sie wurden in der Zeit um den Zweiten Weltkrieg geehrt und gepflegt. Denn sie besangen eine heile Schweiz, wie es sie nie gegeben hat. Bodenständige Schweizer Freiheit von altem Schrot und Korn gegen Großdeutschlands Blut und Boden. Ich staune immer wieder darüber, wie sehr sich die Schweiz damals durch die deutschen Nazis auf das Niveau des Nationalkitsches herunterdrücken ließ. Offenbar war man der Meinung, es brauche einen eigenen, alle Bereiche umfassenden Nationalismus, um die Nazis abwehren zu können.

Paul Haller war anders. Er war ein hochbegabter Intellektueller, der dem christlichen Sozialismus des Theologen Ragaz nahestand. Er hat nicht die Bauernsamen verherrlicht, sondern sehr genau die entwurzelte, verarmte Arbeiterschaft seiner Umgebung beschrieben. Das *Juramareili* zum Beispiel stammt aus der ärmsten Gesellschaftsschicht. Es

wächst in Not und Elend auf und hat keine Chance auf ein erfülltes Leben. Es stirbt jung an Schwindsucht. Robert in *Marie und Robert* ist ein Arbeiter kurz vor dem Generalstreik von 1918, der die Schweiz erschüttert hat. Er kämpft um sein altes Haus, in dem er zusammen mit seiner Mutter lebt. Er fragt sich, ob er mitstreiken oder nach Amerika auswandern soll. Er tut beides nicht, er ist nicht mehr fähig zur entschlossenen Tat. Er ist und bleibt ein Untertan.

Paul Haller hat auch hochdeutsche Texte geschrieben. Sie sind allerdings zweitrangig. Dass er zur eigenen Mundart griff, um seine eigene Wahrheit auszudrücken, grenzt an ein Wunder. Er musste doch wissen, dass er damit seinen Wirkungsbereich einschränkte. Zudem hatte er in seiner Mundart keine adäquaten Vorbilder. Und mit dem *Juramareili* auch noch ein Versepos in klassischen Blankversen, kaum zu glauben. Offenbar hat er quälend lange nach einer eigenen Sprache gesucht, nach einer Volkssprache. Als er sie in der eigenen Mundart fand, sprudelte es aus ihm heraus, bis die Quelle versiegt war. Er hat, ähnlich wie Johann Peter Hebel, nur kurze Zeit in Mundart geschrieben.

Vielleicht hängt die Schmalheit von Paul Hallers Werk aber auch mit seinem Aargauer Wesen zusammen. Wer schreibt und dies bei kühlem Verstande tut, erzittert vorerst einmal vor Angst. Denn er weiß, dass er sich damit in eine kühne Ahnenreihe stellt. Dass er den Anspruch erhebt, mit der eigenen Feder Literatur herzustellen. Dieser Anspruch lässt manchen schon vor dem ersten Wort erlahmen. Nicht viele haben die Kraft, sich dieser Hybris zu stellen. In Zürich gab es Gottfried Keller, im Emmental Jeremias Gotthelf, in Basel Jakob Burckhardt. Wen gab es

im Aargau? War es im Aargau überhaupt gestattet, Literatur herzustellen? Erlaubten die Gnädigen Herren solch eine Anmaßung?

Der vier Jahre ältere Robert Walser hat, so nehme ich an, die Angst vor dieser Hybris ebenfalls gekannt. Deshalb hat er sich so kleingemacht, kleiner geht nicht. Und ist gerade deshalb so groß geworden.

Der vierzehn Jahre jüngere Friedrich Glauser hat sich ebenfalls kleingemacht, indem er vor allem Kriminalromane und ähnlich unseriöses Zeug schrieb. Auch er ist dadurch groß geworden.

Vielleicht hat Paul Haller deshalb zur Mundart gegriffen, weil er sich ebenfalls kleinmachen wollte. Mundart war doch wohl noch gestattet. Mundart ging nur die Leute etwas an, die diese Mundart sprachen. Gerade diese Bescheidenheit hat Haller groß gemacht.

Wir alle, die wir aus dem Aargau kommen und schreiben, lieben und verehren Paul Haller.)

(aus: Kind der Aare.  
Autobiographie.  
Diogen. Zürich 2018,  
S. 16-15.)